

GR
E

Tatjana Kuschtewskaja

Russinnen ohne Rußland

Berühmte russische Frauen in 18 Porträts

Aus dem Russischen von Elke Heinicke und Jule Blum

Mit 18 Illustrationen von Janina Kuschtewskaja

Grupello Verlag

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser

www.grupello.de

1. Auflage 2012

© by Grupello Verlag

Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf

Tel. 0211-498 10 10 · E-Mail: grupello@grupello.de

Herstellung: Müller, Grevenbroich

Lektorat: Kathrin Heper

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89978-162-5

Inhalt

Vorwort	7
Königin von Frankreich <i>Anna von Kiew (ca. 1024 – ca. 1075)</i>	19
Die Zarentochter am Weimarer Hof <i>Maria Pawlowna Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1786 – 1859)</i>	27
Die Reiterin des Blauen Reiters <i>Marianne von Werefkin (1860 – 1938)</i>	45
»Humor ist meine einzige Waffe ...« <i>Nadeshda Teffi (1872 – 1952)</i>	65
Eine Tochter Lew Tolstojs <i>Alexandra Tolstaja (1884 – 1979)</i>	73
Der Mythos einer Frau <i>Ida Rubinstein (1885 – 1960)</i>	87
»Ich passe einfach auf, daß die Welt ihren Zauber nicht verliert!« <i>Sonia Delaunay (1885 – 1979)</i>	99
Ein russischer Hollywoodstar <i>Alla Nazimova (1879 – 1945)</i>	109
»Erkenne das Geheimnisvolle und Unsichtbare« <i>Helena Roerich (1879 – 1955)</i>	123
Die siamesische Prinzessin <i>Jekaterina Desnizkaja (ca. 1886 – 1960)</i>	137

»Die Eiserne Frau« namens Moura <i>Maria Zakrewskaja-Benckendorff-Budberg (1892 – 1974)</i>	145
Die Milchfrau aus dem Ural <i>Alja Rachmanowa (1898 – 1991)</i>	155
Die Yoga-Königin <i>Indra Devi (1899 – 2002)</i>	165
»Man darf nicht eine Minute vergessen, daß ...« <i>Irène Némirovsky (1903 – 1942)</i>	179
Die Muse des Operettenkönigs <i>Vera Kálmán (1907 – 1999)</i>	189
Die letzte Liebe von Henri Matisse <i>Lydia Delectorskaya (1910 – 1998)</i>	203
Zwischen den Sprachen <i>Swetlana Geier (1923 – 2010)</i>	213
»Für mich ist es schon zu spät, um Pessimist zu sein.« <i>Tatjana Kuschtewskaja (* 1947)</i>	221

Vorwort

»Der russische Mensch kann jede beliebige Rolle in jedem beliebigen Land der Welt spielen – nur nicht in Rußland. Nachdem ich die Lebensgeschichte von Frau Swetschina gelesen habe, wäre ich nicht erstaunt, wenn man mir sagen würde, daß ein gewisser Pjotr Iwanowitsch erster Mandarin in Peking und Iwan Petrowitsch Papst in Rom geworden seien.«

Dmitrij Tolstoj

Russinnen ohne Rußland – das wäre früher undenkbar gewesen! Vor dreieinhalb Jahrhunderten hatte man von den rätselhaften Moskowitern in Europa kaum etwas gehört. Sie reisten nur in allerdingendsten Staatsangelegenheiten in fremde Länder. Unter Zar Michail I. (1596 – 1645) galt nicht nur das Überschreiten der Grenze, sondern bereits der Wunsch danach als Verbrechen. Aber die Russen zog es ohnehin nicht in die Ferne. Wozu in die Fremde reisen? Erschien doch den Russen zu jener Zeit das Ausland als Brutstätte verwerflicher Häretiker, die den Untergang des orthodoxen Glaubens planten. Fürst Iwan Chworostinin (gest. 1625) war mit seiner Behauptung, daß das Ausland so übel nicht sei und es sogar einiges gebe, das die Russen dort lernen könnten, eine große Ausnahme und wurde deswegen ins Kloster verbannt.

Abgesehen von Dmitrij II. (dem sogenannten Falschen Dmitrij) war Zar Peter der Große (1672 – 1725) das erste russische Staatsoberhaupt, das im Ausland weilte. Es folgten russische Studenten. Am häufigsten schickte man die männlichen Sprößlinge aus adligen Familien zum Studium nach England. Glaubt man allerdings den Worten der »Aufseher«, die den Studenten

zur Seite gestellt wurden, dann lernten sie vor allem das Trinken und Geldverschwenden.

Was aber war mit den Frauen? In jenen Zeiten reisten nur Zarentöchter außerhalb ihres Heimatlandes. Sie wurden aus politischem Kalkül mit den Söhnen ausländischer Königshäuser verheiratet. Nur sehr selten spielte dabei die persönliche Zuneigung der jungen Leute eine Rolle. Die Namen kluger und großherziger Regentinnen – die französische Königin Anna Jaroslawna, die Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach Maria Pawlowna, die Königin von Württemberg Katharina Pawlowna und viele andere – gingen in die Geschichte ein. In russischen Chroniken sind sehr aufschlußreiche Heiratsverhandlungen erhalten geblieben, so zum Beispiel auch eine tragikomische Begebenheit von der Brautschau eines dänischen Prinzen: Waldemar Christian von Schleswig-Holstein, Sohn des dänischen Königs Christian IV., kam im Mai 1645 nach Moskau, da er um die Hand der Zarentochter Irina anhalten wollte. Als Mitgift versprach Zar Michail I. reiche Siedlungen und sogar die beiden Städte Susdal und Jaroslawl. Er verlangte außerdem nicht, daß Waldemar Christian zum russisch-orthodoxen Glauben konvertieren müsse. Zudem hieß es, daß die zukünftige Braut eine Schönheit sei. Als Waldemar jedoch tatsächlich in Moskau eintraf, war von der Mitgift keine Rede mehr, das Konvertieren wurde zum vorherrschenden Thema, und seine Braut bekam er auch nicht zu Gesicht. All dies beunruhigte den Prinzen so sehr, daß er beschloß, die Flucht zu ergreifen. Doch seine Pläne wurden vereitelt; mit den Moskauer Soldaten war schließlich nicht zu spaßen. In einer Chronik heißt es, daß Waldemar am 9. Mai 1645 gefangen genommen und mißhandelt wurde und der Zar ihn nach einem tollkühnen Fluchtversuch streng bewachen ließ. Man hätte den dänischen Prinzen sicher unter Zwang mit der Zarentochter vermählt, wäre es nicht zu einem tragischen Zwischenfall gekommen: Der Zar starb plötzlich, woraufhin ihm sein Sohn Aleksej der Sanftmütigste auf den Thron folgte. Dieser ließ den Gefangenen schon bald laufen.

In den folgenden Jahrhunderten wurde Rußland allmählich europäisiert, doch auch weiterhin bekamen die russischen Frauen nicht das westliche Europa und das westliche Europa nicht die russischen Frauen zu sehen. Weil sie keine Möglichkeit hatten,

selbst durch die Welt zu reisen, lebten russische Frauen in einer Phantasiewelt, die ihren Ursprung in den Bücherregalen hatte. Von Frankreich und den dort lebenden Russen erfuhren sie beispielsweise durch die damals sehr populären *Briefe eines russischen Reisenden* von Nikolaj Karamzin. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts schrieb der Dramatiker und Diplomat Denis Fonwisin in einem Brief an seine Schwester mit sehr ironischem Ton über die Russen in Frankreich: »Was mich hier am meisten erstaunt, sind meine lieben Landsleute. Unter ihnen sind merkwürdige Käuze, die allein bei der Nennung des Namens Paris außer sich geraten ... Morgens, nach dem späten Aufstehen, zieht der Mann Frack und Wams an, genauer gesagt kein wirkliches Wams, sondern nur ein durch und durch unanständiges ›Seelenwärmerchen‹. Ganz zerzaust rennt er zum Palast, wo er haufenweise Jungfern vorfindet, von denen er eine oder auch gleich mehrere zum Mittagessen mit nach Hause nimmt.«

Die Schlußfolgerung aus solcher Art Lektüre war einfach – wir brauchen das Ausland nicht: »Wer nicht reich ist, lebt in Paris genauso wie in Uglitsch. Die eigenen vier Wände sind überall gleich.«

Und dann erschütterte die Französische Revolution Europa. Katharina die Große verbot ihren Untertanen, nach Frankreich zu reisen. Eine größere Anzahl Russen erblickte Paris das erste Mal im Jahr 1814, als das russische Heer in die französische Hauptstadt einmarschierte. Um die französischen Köche in den Restaurants anzutreiben, schrien die hungrigen russischen Offiziere: »Bystro! Bystro!«, auf deutsch soviel wie »Schnell! Schnell!« Seit jener Zeit kennt die ganze Welt dieses russische Wort, es bezeichnet Cafés und Restaurants, in denen einfache Gerichte schnell serviert werden: die Bistros.

Unter dem restriktiven Regime von Zar Nikolaj I. (1796 – 1855) bekam nicht jeder einen Reisepaß. Eine Lockerung trat erst ab 1856 ein, und sofort stürzten viele Untertanen in Richtung Westen. Die treffendsten Schilderungen über jene Zeit stammen von unserem großen Satiriker Michail Saltykow-Schtschedrin (1826 – 1889). Seine Beschreibungen lesen sich, als wären sie über die heutigen neureichen Russen verfaßt, die wie die Heuschrecken über ganze Landstriche herfallen und sie ausrauben, während ihre Frauen Arm in Arm mit der Politprominenz flanieren.

»Stellen Sie sich vor, irgendwann früher kannten Sie einmal einen ganz armen Schlucker, verloren ihn für lange Zeit aus den Augen und treffen ihn plötzlich hier im Westen wieder. Und wie es aussieht, ist der gesamte Kurort zu seiner Dienerschaft, zu seinen Sklaven geworden. Er residiert wie ein Fürst und schläft in feinstem Leinen. Er speist nicht mit dem gewöhnlichen Volk, sondern verschlingt Ausgefallenes im *Séparée*, und obendrein poussiert seine Frau zur Musik mit einem Würdenträger. Es ist klar, daß sein Reichtum nicht ehrlicher Arbeit zu verdanken ist ...«

Im Jahr 1857, bald nachdem Alexander II. den Zarenthron bestiegen hatte, wurden die Universitäten allgemein zugänglich. Hinsichtlich der Frauenbildung war Rußland fortschrittlicher als das übrige Europa. Jungen Frauen wurde es gestattet, sich an den Hochschulen einzuschreiben. 1868 begaben sich zwei unerschrockene junge Russinnen nach Zürich, um Medizin zu studieren. Doch das war nur der Anfang, später gingen Hunderte von Russinnen zum Studium ins Ausland. So reiste zum Beispiel Maria Wassiljewa, später bekannt als Marie Vassilieff, 1905 nach Paris, um bei Henri Matisse Malerei zu studieren. In ihrem Atelier befindet sich heute das *Musée du Montparnasse*. An ihrer Tafel für Mittellose speisten Léger, Picasso und Braque. Im Restaurant *La Coupole* sind heute noch die von ihr bemalten Säulen zu bewundern.

In München wurde vor einigen Jahren ein Weg nach Marianne von Werefkin benannt, die 1896 zum Studium dorthin gekommen war. Sie war eine der Begründerinnen des deutschen Expressionismus, und sowohl die Deutschen als auch die Schweizer und die Russen beanspruchen sie als »ihre« Künstlerin.

Doch kehren wir zurück zur Geschichte Rußlands. 1861, im Jahr der Entlassung der Bauern aus der Leibeigenschaft, reisten bereits 200.000 Russen ins Ausland: Fürsten, Großgrundbesitzer, bürgerliche Millionäre und Beamte. Dieser neue Typ des Russen im Ausland ist in Romanen von Turgenjew, Dostojewskij und Tolstoj beschrieben. In *Anna Karenina* entwickelt Tolstoj zwei gegensätzliche Charaktere. Dem Fürsten Schtscherbazkij mißfällt alles Fremde, und er will auf keinen Fall europäisch erscheinen, während seine Frau, die Fürstin Schtscherbazkaja, alles großartig findet und sich gern für eine europäische Dame halten

läßt. Noch heute gibt es diese beiden Typen, wenn man über Russen im Ausland spricht.

Als er erfuhr, daß ich das Buch *Russinnen ohne Rußland* schreibe, hat mein weiser 93jähriger Vater, ein ruhiger, mutiger und fröhlicher Mensch, zu mir gesagt: »Woher nimmst du denn das für dein Buch notwendige Zahlenmaterial? Wie viele Frauen sind wann, warum und wohin ins Ausland gegangen? Du brauchst doch aussagekräftige Zahlen, oder wie wir sagen: ›Um Hasenragout zu machen, braucht man wenigstens eine Katze.« Weißt du, daß allein zwischen 1926 und 1940 die Leiter des sowjetischen Amts für Statistik fünfmal ausgewechselt wurden? Alle fünf wurden erschossen. Es ist riskant, genaue Zahlen zur Emigration zu erstellen, wenn ein Land unter seinem großartigen Anführer von Sieg zu Sieg marschiert. Erst als man verstand, daß Statistiken keine exakte Wissenschaft sein mußten, sondern den Kontrahenten als verlässliche Waffen im Propagandakrieg zu dienen hatten, brauchte man niemanden mehr zu erschießen.«

Mein Vater sollte recht behalten: Es war schwer, statistisches Material für dieses Buch zu finden, aber dennoch konnte ich mich während meiner Recherchen in alle sechs Emigrationswellen einarbeiten, die es im Rußland des 20. Jahrhunderts gegeben hat.

Zahlreiche Russinnen und Russen emigrierten jeweils vor den Revolutionen von 1905 und 1917, ohne daß man dabei schon von einer Welle sprechen könnte. Damals flüchteten vor allem jene, die von der Zarenmacht wegen ihrer revolutionären Aktivitäten verfolgt wurden, unter ihnen auch viele Revolutionärinnen. So lebten beispielsweise 1912 in Davos 3.422 Personen russischer Herkunft, und fast die Hälfte waren Frauen.

Russische Kolonien gab es zudem in Argentinien, Brasilien und den USA. Dorthin strebten religiöse Gruppen wie die Altgläubigen und die Molokanen. In Amerika gibt es wohl deshalb bis heute 23 Ansiedlungen, die den Namen Moskau tragen, und auch St. Petersburg gibt es dreimal.

Die erste Emigrationswelle datiert in die Zeit nach dem Oktoberumsturz von 1917. Damals verließ sogar die 71jährige »Großmutter der Revolution«, Jekaterina Breschko-Breschkowskaja, das Land. Sie war eine der Organisatorinnen der Partei der Sozialrevolutionäre und hatte bereits 22 Jahre lang in der Verbannung

leben müssen. Die Oktoberrevolution lehnte sie ab, und Gerüchten zufolge gab sie als Grund für ihre Ausreise in einem offiziellen Dokument an: »Ich möchte hier nicht alt werden.«

Unsichere Zeiten wecken den Wunsch nach Veränderungen. Den einen treibt die Angst, den anderen der Haß und den dritten die Suche nach Arbeit. Die im Jahr 1917 beginnende Emigrationswelle hielt bis Anfang der 1920er Jahre an; interessant sind ihre geographischen Richtungen: Wissenschaftler, Ingenieure und Geschäftsleute schlugen sich nach Amerika, Intellektuelle und Angehörige des Militärs nach Paris oder wenigstens nach Prag durch. Doch alle, die ausreisten, hatten ihr Leben lang große Sehnsucht nach Rußland. Diejenigen, die die Revolution von 1917 begrüßten, flohen zu großen Teilen während der stalinistischen Terrorherrschaft der 1930er Jahre. Den einen wie den anderen ging es schlecht.

Die Schriftstellerin Nadeshda Teffi, die das Land 1920 verließ, schrieb über jene Zeit: »Sei begrüßt, neues Mittelalter!« Die Verhältnisse in Rußland waren katastrophal – es wüteten Typhus, Cholera und am Schwarzen Meer sogar die Pest; es herrschten Bürgerkrieg, Zerstörung und Hunger. Zwei Millionen Menschen verließen Rußland in diesen Jahren, darunter auch viele Kinder. Während ich an diesem Buch arbeitete, fielen mir zufällig Dokumente mit ihren Erinnerungen in die Hände. Woran erinnerten sich diese Kinder? An Hurra-Geschrei, Tränen und Leichengeruch in den Städten. Mich interessierte sehr, was aus ihnen geworden ist, doch konnte ich lediglich eine einzige Spur finden: die von Ariadna Efron, der Tochter der großen Dichterin Marina Zwetajewa. Als sie volljährig geworden war, beschloß sie, 1937 in die UdSSR zurückzukehren. Dort verbrachte sie 16 Jahre im Gefängnis. In ihrer Autobiographie beschreibt sie, wie sie durch Folter gezwungen wurde, die Falschaussage zu machen, eine französische Spionin zu sein ...

Im November 1920 wurde die Armee von General von Wrangell von der Krim evakuiert. Zusammen mit den Soldaten verließen auch ihre Frauen und Kinder, Adlige, Kosaken, Intellektuelle, Geistliche und Mönche das Land, denn sicherlich hätten ihnen die Bolschewiken schon bald nach dem Leben getrachtet. Auf der griechischen Insel Lemnos gibt es Spuren von Kosaken-

lagern und verwitterte Grabtafeln mit kaum noch lesbaren russischen Namen. Viele Kinder sind hier begraben, die damals in der Hoffnung, sie zu retten, hierher gebracht worden waren. Von den zahlreichen Zeugnissen von Frauen über jene Zeit ist mir besonders die Schilderung einer älteren Frau in Erinnerung geblieben:

»Auf Lemnos gab es ein Internierungslager unter freiem Himmel; es war so heiß, daß die Steine rissig wurden. Ständig war man durstig. Das Lager war mit Stacheldraht eingezäunt und wurde von englischen Soldaten bewacht. Doch eines Tages wurde ich Zeugin einer erstaunlichen Begebenheit. Gemeinsam mit vielen anderen saß auch eine alte Frau in der Sonnenglut – die Fürstin Obolenskaja. Ringsumher lagen Menschen, viele einer Ohnmacht nahe, die Fürstin jedoch hielt sich kerzengerade, mit strengem, stolzem Gesichtsausdruck. Ein englischer Soldat sprach sie durch den Zaun hindurch an: ›Sollen wir Ihnen vielleicht einen Stuhl bringen, meine Dame?‹ Sie antwortete gleichmütig: ›Nein, warum denn? Alle sitzen auf dem Boden, und ich mache es genauso.‹ Der Offizier trat noch näher und sagte: ›Aber ich kann Ihnen doch helfen. Was hätten Sie gern?‹ Die Antwort lautete: ›Wenn Sie darauf bestehen, habe ich eine einzige Bitte – ich möchte der Queen einen Brief überbringen lassen, sie ist meine Verwandte.‹ Der Offizier leitete den Brief umgehend weiter, und bereits nach einer Woche gab es eine Antwort: ›Halten Sie durch, und verlieren Sie nicht Ihren Mut, wir unternehmen alles zu Ihrer Rettung.‹ Der Kommandeur erhielt den Befehl, den Emigranten umgehend einen Dampfer nach Konstantinopel zur Verfügung zu stellen. Sie brachen sofort auf und dieses Mal nicht wie Vieh in stinkenden Schiffsbäuchen wie zuvor, sondern wie Menschen, in sauberen Kajüten.«

All die Adligen, die sorglosen, jungen Damen, die vom Ball in die Emigration gegangen waren, nahmen im Ausland jede beliebige Arbeit an – sie nähten Hüte, eröffneten Schneidereien, arbeiteten als Mannequins und Sekretärinnen, und sie gingen putzen. Grafen und Fürsten fuhren Taxi oder verkauften geröstete Kastanien an der Straße. Doch viele hielten nicht lange durch, ließen sich gehen und begannen zu trinken. Das Leben weit entfernt von der Heimat erforderte Mut, und es waren die russischen Frauen, die ihn aufbrachten.

Zur zweiten Emigrationswelle gehörten auch diejenigen, die sich aus verschiedenen Gründen im Ausland aufhielten und nicht nach Rußland zurückkehrten. So erzähle ich später in diesem Buch die Geschichte von Alexandra Tolstaja, der Tochter Lew Tolstoj's; wie viele andere blieb sie im Ausland. Dieser Strom von Emigranten sollte die gesamte Sowjetzeit hindurch nicht abreißen. Folgende Anekdote war zur Zeit des Eisernen Vorhangs ausgesprochen beliebt: Sophia Loren bittet Breschnew: »Genosse Generalsekretär, öffnen Sie doch die Grenzen, erlauben Sie jedem, der es möchte, das Land zu verlassen.« Breschnew antwortet geschmeichelt: »Oh, Sie möchten also mit mir allein sein.«

Die dritte Emigrationswelle wurde durch den Zweiten Weltkrieg ausgelöst und erfaßte nach vorsichtigen Schätzungen Hunderttausende von Menschen. Diese Zahlen wurden allerdings von Stalin ebenso geheimgehalten wie alle anderen demographischen Statistiken, damit nur ja kein schlechtes Licht auf die Errungenschaften des Sozialismus fiel. Als Beispiel für diese Welle stelle ich in diesem Buch das Schicksal von Swetlana Geier dar.

Die vierte Emigrationswelle führte Flüchtlinge während der Breschnew-Ära über Israel in alle Welt. Mehr als zwei Millionen Russen entdeckten plötzlich ihre jüdischen Wurzeln, die ihnen zur Ausreise verhalfen.

Die fünfte Emigrationswelle fiel auf das Ende der 1980er und den Anfang der 1990er Jahre und wird in Rußland »Wurstemigration« genannt. Die Wurst galt als das Symbol des Wohlstands, nach dem sich viele Russen sehnten. Doch neben den wirtschaftlichen Erwägungen hatten die Menschen auch ideelle Beweggründe. Erstmals hatten sie die freie Wahl, in Rußland zu bleiben und für annehmbare Lebensbedingungen zu kämpfen oder auszureisen. Diejenigen, die sich entschlossen aufzubrechen, verkauften ihr gesamtes Eigentum. Diejenigen, die blieben, setzten ihre Hoffnung auf die sich neu eröffnenden Perspektiven.

Zur sechsten Emigrationswelle zählten all jene, die es während der fünften Welle zunächst abgelehnt hatten auszureisen, weil sie aufgrund ihrer Jugend und ihres angeborenen Optimismus geglaubt hatten, daß in Rußland das Zeitalter der Freiheit angebrochen sei. Die zehn Jahre nach der Jahrtausendwende ernüchterten diese Enthusiasten. War dein Vater nicht General des KGB, oder

warst du nicht bei Gazprom beschäftigt, dann war das Leben in der Heimat ziemlich schwierig ...

Während all dieser Emigrationswellen verließen die Menschen Rußland sowohl aus politischen wie aus ökonomischen Gründen. Dies schlug sich auch in ihren Bezeichnungen nieder: Weiße Emigration 1917 bis 1921, Kriegsemigration 1941 bis 1945, jüdische Emigration und Wurstemigration 1970 bis 1990, intellektuelle Emigration seit den 1990er Jahren. Die vorerst letzte erhielt den Namen »Emigration Facebook«, zu der überwiegend junge russische Akademiker gehören.

Ich öffne mein Notizbuch mit den Aufzeichnungen der letzten Jahre. Darin stehen die Antworten von Frauen, die ich nach den Gründen für ihre Emigration fragte:

»In Rußland hatte ich keine Aussicht auf berufliche Entwicklung oder Karriere.«

»Ich wollte in Deutschland studieren.«

»Ich bin vor Übergriffen geflohen und aus Angst vor der Macht der Kriminellen.«

»Ich konnte mit der Korruption nicht leben. Bürokratie, Handel und Gewerbe sind durch und durch bestechlich und kriminell.«

»Ich bin ausgereist, weil es in Rußland kaum eine Mittelschicht gibt. Eine meiner Freundinnen hat angefangen zu trinken, eine andere hat sich umgebracht.«

Was aber haben diese Frauen verloren, als sie nach Deutschland gingen? Hier ist eine sehr offene Antwort:

»Sie können an keinem Gebäude in Moskau vorbeigehen, ohne daß nicht viele Erinnerungen wachgerufen werden – an Verabredungen, an Treffen. Hier haben Sie geliebt, hier wurden Sie verlassen. Doch wenn Sie durch Berlin gehen, passiert nichts dergleichen, es ist, als hätte man Ihnen Ihr früheres Leben gestohlen.«

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts verlassen zunehmend eigenständige und gut qualifizierte Frauen das Land, mit ihren Familien oder auch allein. Eine meiner Gesprächspartnerinnen, eine Literaturwissenschaftlerin, die heute an einer deutschen Universität unterrichtet, gab mir folgende Begründung für die sechste Emigrationswelle:

»Erinnerst du dich an die Erklärung des Dichters Alexander Blok zum Tod von Puschkin? – Die Luft reichte nicht. Auch im

heutigen Rußland ist es für einen freiheitsliebenden Menschen schwer zu atmen, niemand braucht ihn. Was zählt, ist das Öl und das sorglose Leben der Mächtigen.«

Moskau. Früher Morgen. Vor einer Botschaft steht eine lange Schlange von Ausreisewilligen. »Wer ist der Letzte in der Reihe?« fragt eine hinzutretende junge Frau. In der Hand hält sie einen Becher mit schmelzendem Sahneeis, aus dem eine schiefe Waffel ragt wie die Trümmer eines sinkenden Schiffs.

Anfang 2011 hat der Leiter des staatlichen Amts für Statistik bekanntgegeben, daß 1,25 Millionen Menschen Rußland in den letzten Jahren verlassen haben, nicht wesentlich mehr flohen damals nach der Oktoberrevolution. Die Russen bringen ihren Protest nicht mit Demonstrationen zum Ausdruck, sondern sie verlassen das Land.

Ein ganz anderes Beispiel ist Jelena Baturina, die Frau von Jurij Luschkow, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Moskau, die zu den reichsten Frauen der Welt gehört und sich ihr Vermögen »selbst erarbeitete«, jedenfalls weder ererbte oder erheiratete – eine absolute Ausnahme. Sie geriet in Konflikt mit dem Kreml; zwar wurde sie nicht, wie in früheren Zeiten üblich, als »Spionin« erschossen, mußte aber das Land verlassen und eine Russin ohne Rußland werden – immerhin auch ein Fortschritt ...

Während meiner Recherchen für dieses Buch las ich Briefe und Aufzeichnungen von Zeitzeugen und versuchte, die zufällig oder bewußt verborgenen Momente der Biographien zu rekonstruieren. Dort, wo die Dokumente nichts mehr preisgaben, folgte ich der eigenen Intuition und den Hinweisen, die zum Beispiel in Bildern, Gedichten und Büchern meiner Heldinnen versteckt sind.

Alle Porträtierten sind mir ans Herz gewachsen, ich habe versucht, mich in ihr Leben hineinzusetzen, damit mein Bild von ihnen der Realität möglichst nahe kommt. In meinem Buch *Liebe – Macht – Passion. Berühmte russische Frauen* habe ich bereits Sofja Kowalewskaja, Anna Pawlowa, Olga Tschechowa und andere berühmte Russinnen ohne Rußland vorgestellt. Mein neues Buch enthält neue Geschichten von Frauen, die Rußland aus unterschiedlichen Gründen verließen und auch in der neuen Heimat beharrlich an ihrer Selbstverwirklichung arbeiteten:

Die Malerin Marianne von Werefkin, die Hollywoodlegende Alla Nazimova, die Philosophin Helena Roerich, die siamesische

Prinzessin Jekaterina Desnizkaja, die Muse von Matisse Lydia Delectorskaya, die Dostojewskij-Übersetzerin Swetlana Geier und viele andere. Gerade diese Frauen prägten und prägen das Bild von Rußland in der Welt. Aber in Rußland selbst gibt es wenig Material über sie; sie sind im Westen bekannter als in ihrem Geburtsland. Über die französische Schriftstellerin Irène Némirovsky, deren tragischer Lebensweg von Kiew über Paris nach Auschwitz führte, hieß es in einem deutschen Zeitungsartikel im Jahr 2010: »Sie ist die spektakulärste literarische Entdeckung der vergangenen Jahre.« Materialien über sie fand ich im Dezember 2010 in Paris in einer Ausstellung im Museum *Mémorial de la Shoah*.

Oft sind diese Frauen in Rußland vergessen, sie galten als Verräterinnen der Heimat, später als »Feindinnen der Sowjetmacht« und wurden totgeschwiegen, denn jedes neue Regime schreibt auch die Geschichte um. Nun endlich werden die Russinnen ohne Rußland für die russische Kultur wiederentdeckt; sie haben erstaunliche Biographien, unglaubliche Schicksale. Jede einzelne von ihnen liefert Stoff für Romane, durch jede dieser Lebensgeschichten schimmert die Geschichte des Landes und der Familie, Leidenschaft und Verlust, Unruhe und Aufbruch, Suche nach sich selbst, Leid und Mitleid, Liebe und die Unerbittlichkeit des Todes. Ich machte es mir zur Aufgabe, all dies vor dem Vergessen zu retten.

Das Land, in dem Emigrantinnen leben, bestimmt weitgehend ihr Schicksal, doch einigen wenigen von ihnen gelingt es, in ihrem Emigrationsland selbst Einfluß zu nehmen und nicht selten dadurch Berühmtheit zu erlangen. Zu letzteren gehören die in diesem Buch beschriebenen Frauen.

»Es ist wichtig, von solchen Menschen zu erfahren, daß sie einmal gelebt haben.« (Friedrich Nietzsche)

Königin von Frankreich

Anna von Kiew (ca. 1024 – ca. 1075)

Wohin hast du mich geschickt?« schrieb die russische Fürstin Anna Jaroslawna im Jahr 1051 von Paris aus an ihren Vater, den Fürsten Jaroslaw den Weisen, in Kiew. »Das ist ein Land der Barbaren, wo die Häuser düster, die Kirchen häßlich und die Sitten rau sind.«

Paris war zu jener Zeit tatsächlich eine dunkle und im wahrsten Sinne des Wortes stinkende Stadt, wo die Abwasserkanäle unter den Fenstern entlang plätscherten und das Vieh durch die Hauptstraßen zum Markt getrieben wurde. In Kiew, der Heimatstadt der Fürstin, lebten damals fast 100.000 Menschen, doppelt so viele wie in Paris. Kiew war eine ansehnliche Stadt am Dnjepr mit goldenen Kirchenkuppeln und weißen Palästen.

Fürst Jaroslaw der Weise (ca. 978 – 1054) war der Sohn Wladimirs des Heiligen, der das Christentum in Rußland eingeführt hat. Er herrschte über Rostow, Nowgorod und fast 40 Jahre lang über Kiew. Unter seiner Herrschaft wurde die Kiewer Rus einer der mächtigsten Staaten Europas. Jaroslaw schuf die *Russkaja Prawda* (Russische Wahrheit), die erste Gesetzsammlung der Rus, und trug eine legendäre Bibliothek zusammen. Nicht ohne Grund sprach ihn die russisch-orthodoxe Kirche heilig; der 5. März ist sein Gedenktag, er ist der Schutzpatron von Juristen, Bibliothekaren, Archivaren und Lehrern.

All seinen Kindern brachte der Fürst das Lesen und Schreiben bei. Aus diesem Grund wurden später in Frankreich nicht nur die Schönheit und »die wilden goldenen Locken« von Fürstin Anna, sondern auch ihre Gelehrsamkeit gerühmt. Jaroslaw der Weise suchte für seine Töchter Ehemänner aus Bündnisstaaten,

die für Kiew von Vorteil waren. Alle seine Töchter machten glänzende Partien und wurden Königinnen: Anna von Frankreich, Anastasia von Ungarn, Elisabeth von Norwegen.

Der französische König Heinrich I. (1008 – 1060) hatte lange kein Glück mit dem Heiraten. Seine erste Verlobte verstarb unerwartet. 1043 heiratete er die Tochter des Markgrafen von Friesland; sie hieß Mathilde, wie seine verstorbene Verlobte, und auch sie starb sehr früh, ein Jahr nach der Hochzeit. Für den 40jährigen kinderlosen Witwer gab es nichts Schlimmeres, als ohne Erben zu bleiben, und so lenkte er seinen Blick auf die Kiewer Rus. Der Reichtum des Fürsten war ebenso legendär wie die Schönheit, Güte und Fruchtbarkeit der russischen Frauen. Also schickte er im Jahr 1048 Diplomaten nach Kiew, um Fürst Jaroslaw den Weisen dazu zu bringen, ihm die fast 20 Jahre jüngere Anna zur Frau zu geben. Die Verhandlungen zogen sich über zwei Jahre hin, denn Jaroslaw der Weise liebte seine jüngste Tochter mehr als alle anderen Kinder und wollte sie lange nicht fortlassen. Sie war ihm auch äußerlich sehr ähnlich: ein langes Gesicht mit weichen, regelmäßigen Zügen und ausdrucksvollen großen Augen.

In der Kiewer Sophienkathedrale wurde im 19. Jahrhundert durch Zufall eine über die Jahrhunderte verblaßte und zudem übermalte Freske entdeckt, auf welcher die Familie des Fürsten dargestellt ist. Das kleinste auf dem Gemälde abgebildete Mädchen ist Anna, sie trägt ein weißes Leinenkleid mit Gürtel und einen dunkelroten Seidenüberwurf mit Goldbesatz. Ihr Haar ist von einem Tuch bedeckt, aber von Historikern wissen wir, daß Anna »wilde goldene Locken« und im Gegensatz zu ihren Schwestern eine längliche Gesichtsform hatte.

Heinrich I. wartete zwei Jahre lang geduldig auf eine Entscheidung Jaroslaws des Weisen, denn er wollte Anna, »die Verkörperung von Weisheit und Schönheit«, wie die Chronisten schrieben, unbedingt zur Frau haben. Im Winter 1050 kam dann endlich die Einwilligung zur Hochzeit, und ein langer Troß machte sich auf den Weg. Die Braut, ihre Dienerschaft samt der Mitgift und die Wachen zogen über das Eis der zugefrorenen Flüsse in Richtung Westen. Weil die Wege zu jener Zeit sehr schlecht waren, wählte man im allgemeinen den Winter, um zu



reisen. Über Krakau, Prag und Regensburg erreichten sie im Frühjahr 1051 Reims, wo der König sie erwartete. »Dies ist der Augenblick, auf den ich schon immer gewartet habe«, rief er begeistert aus, als er seine Braut erblickte. Er fühlte, daß sie sein Leben verändern, es freudvoller und leuchtender machen würde. Auch Anna war bewußt, daß sich nun endlich ihr Schicksal erfüllen würde, denn »Braut und Bräutigam waren sofort von Liebe zueinander erfüllt.«

Im Mai fand in Reims die prachtvolle Hochzeit statt; auf einer alten französischen Gravur ist die Darstellung der Heiratszeremonie zu sehen. Es folgte die Krönung Annas, eine Ehre, die noch nie zuvor einer französischen Königin zuteil geworden war.

Heinrich war der Ansicht, daß ein solcher Schritt die Rechte seiner zukünftigen Erben besser absichern würde. Während der Krönung schwor Anna auf ein von ihr mitgebrachtes Evangeliar in altslawischer Sprache. In Reims ist die Bibel ausgestellt, auf die die späteren Könige ihren Eid ablegten. Diese ist zwar auch in altslawisch abgefaßt, kam aber erst im 16. Jahrhundert nach Frankreich und hat deshalb, anders als lange angenommen, keinerlei Bezug zu Anna.

Ihre Charakterstärke, ihr scharfer Verstand und ihre gute Bildung erlaubten der jungen Königin rasch, eine wichtige Rolle bei den Staatsgeschäften zu spielen. Ihre Unterschrift erschien neben der des Königs auf allen wichtigen Dokumenten. Oft hieß es in Berichten über Staatsakte: »In Anwesenheit von Königin Anna«; auf Staatsurkunden stand in der Regel: »Mit Einverständnis meiner Gemahlin Anna«. Dies zeigt, daß der König ihrer Meinung besondere Bedeutung beimaß.

Als er von ihren vielseitigen Talenten erfuhr, schickte Papst Nikolaus II. einen persönlichen Brief an Königin Anna:

»Die Kunde Ihrer Wohltätigkeit drang an Unsere Ohren, und mit großer Freude vernehmen Wir, daß Sie in jenem christlichen Land Ihre königlichen Verpflichtungen mit lobenswertem Eifer und bemerkenswertem Geist erfüllen.«

Ein Jahr nach der Hochzeit wurde Anna Mutter. Sie hatte das Gelöbnis abgelegt, ein Kloster zu gründen, wenn sie einen Erben zur Welt bringen würde, und als 1052 ihr ältester Sohn Philipp, der zukünftige König von Frankreich, geboren wurde, ließ sie in Senlis das Kloster Saint-Vincent errichten. Emma, ihr zweites Kind, wurde später Nonne, der Sohn Robert starb sehr früh, und ihr letztgeborener Sohn Hugo erhielt den Titel Graf von Vermandois. Der König war häufig auf Feldzügen unterwegs, und so mußte Anna ihre Kinder ohne ihn erziehen.

Anna Jaroslawna ging nicht allein deshalb in die Geschichte ein, weil sie Königin war, sondern vor allem wegen ihrer Weisheit, Kultiviertheit und Gelehrtheit. Der König liebte sie von ganzem Herzen, und er bewunderte sie sein Leben lang wie am ersten Tag.

König Heinrich I. starb 1060. In seinem Testament hatte er Anna die Vormundschaft über den Thronfolger, Prinz Philipp, übertragen. Sie blieb Königin und wurde Regentin, doch die Vor-

mundschaft konnte sie nach den Gesetzen jener Zeit nicht übernehmen, denn dies war Männern vorbehalten. Und so wurde Graf Balduin von Flandern Philipps Vormund.

Hinsichtlich des weiteren Lebens von Anna Jaroslawna gehen die Meinungen der Historiker auseinander. Die einen behaupten, daß die Königin einen mächtigen Verbündeten brauchte, um ihrem Sohn Philipp die Krone zu sichern. Deshalb heiratete sie 1061 einen der einflußreichsten Männer Frankreichs, den Grafen Raoul de Valois, einen Nachfahren Karls des Großen. Raoul hatte sich von seiner ersten Frau wegen deren Untreue getrennt, und nach der Scheidung heiratete er Anna mit dem Segen der Kirche.

Nach einer anderen Version verliebte sich Graf Raoul in Anna, kaum daß sie in Frankreich angekommen war, wagte jedoch erst nach dem Tod des Königs, ihr seine Gefühle zu offenbaren. Es heißt, er habe Anna während einer Jagd entführt und sie in seine Residenz Montdidier gebracht. Sie heirateten im Jahr 1061, allerdings legte seine frühere Ehefrau bei Papst Alexander II. Beschwerde über die Hinterhältigkeit ihres Gatten ein. Daraufhin wurde Raoul exkommuniziert, und der Papst erklärte die Eheschließung mit Anna Jaroslawna für ungültig. Raoul de Valois scherte sich nicht um das päpstliche Verdikt und lebte mit seiner Auserwählten bis zu seinem Tod im Jahr 1074 in Montdidier.

König Philipp I. von Frankreich hatte leider weder die Weitsicht seines Vaters noch das diplomatische Geschick seiner Mutter geerbt. Er wurde als sturer und aufbrausender Mensch beschrieben, und während seiner Regentschaft liefen die Staatsgeschäfte schlecht. Darüber hinaus lag er im Streit mit dem Vatikan und wurde schließlich ebenfalls exkommuniziert, da er sich hatte scheiden lassen, um eine schönere Frau zu heiraten. Es wird berichtet, daß er bei seiner Mutter Rat suchte, und so kehrte diese wieder zurück zu den Staatsgeschäften, und wichtige Dokumente trugen wieder ihre Unterschrift.

Über die letzten Jahre Anna Jaroslawnas ist wenig bekannt. Es ist denkbar, daß sie 1054 noch einmal in ihre Heimat zurückkehrte und der Beisetzung ihres Vaters beiwohnte.

In der Sophienkathedrale, einem Wahrzeichen Kiews, befindet sich der fast tausend Jahre alte Sarkophag des Fürsten Jaroslaw des Weisen. Der Totenschrein aus Marmor wiegt sechs Tonnen, der allein zwei Tonnen schwere Deckel ist nur mit Spezialtechnik anzu-

heben. Im Jahr 2009 sollten die Gebeine Jaroslaws mit modernen Verfahren untersucht werden, doch beim Öffnen des Sarkophags fand man ein Frauenskelett. Es konnte sich hierbei nicht um die Überreste von Jaroslaws Ehefrau handeln, einer schwedischen Prinzessin, die zum orthodoxen Glauben konvertiert war und den Namen Irina erhalten hatte. Es ist bekannt, daß sie bereits mehrere Jahre vor Jaroslaw verstorben war und in Weliki Nowgorod bestattet wurde, wo ihr Sohn Wladimir als Fürst herrschte. Das Skelett der Unbekannten wurde in den Sarkophag zurückgelegt, und erst vor kurzem hat sich geklärt, was mit den Überresten des Fürsten geschehen ist. Während der Sowjetzeit wurde der Sarg mehrfach geöffnet, 1936 entdeckte man ein männliches und ein weibliches Skelett darin; 1939 wurde der Leningrader Anthropologe Ginsburg hinzugezogen. Er nahm die Gebeine mit in sein Institut nach Leningrad, um sie zu untersuchen. Es stellte sich heraus, daß das männliche Skelett einer zwischen 60 und 70 Jahre alten Person mit einer Größe von etwa 1,75 Meter, einem angeborenen Gehfehler und einer Fußverletzung zuzuordnen war. Alles stimmte: Jaroslaw hinkte von Kindesbeinen an und wurde später bei einem Kampf am Fuß verletzt. Auch das Alter war zutreffend.

Als sich 1943 die deutschen Truppen aus Kiew zurückzogen, verließ auch eine Reihe von Vertretern der ukrainisch-orthodoxen Kirche die Stadt. Der Erzbischof nahm aus der Sophienkathedrale die Überreste Jaroslaws sowie eine wundertätige Ikone mit. Die Gebeine legten einen schwierigen und langen Weg zurück, von Kiew nach Polen, von Polen nach Deutschland, von Deutschland in die USA. Dort geriet die Reliquie in die Hände des Geistlichen Iwan Tkatschuk. Er lebte in einem winzigen Zimmerchen in New York und bewahrte die Überreste Jaroslaws 20 Jahre lang unter seinem Bett auf. Nach dem Tod Tkatschuks erhielt die ukrainisch-orthodoxe Kirche in den USA die Gebeine; heute liegen sie zusammen mit der Ikone, mit der sie 1943 aus Kiew fortgeschafft worden waren, in einer Kirche in Brooklyn.

In ihren letzten Jahren war Anna Jaroslawna einsam; ihre Eltern, ihre Geschwister, ihre Verwandten und Vertrauten waren nicht mehr am Leben. Keiner ihrer Gefährten, die damals mit ihr nach Frankreich gekommen waren, war noch bei ihr; viele waren gestorben, manche in die Heimat zurückgekehrt.

Wann genau Anna Jaroslawna starb und wo sich ihr Grab befindet, ist nicht mehr bekannt. Angeblich wurde sie in der Abtei Villiers unweit von Paris beigesetzt; die Grablege wurde allerdings während der Französischen Revolution zerstört. Anderen Berichten zufolge verstarb sie in Worms, und wieder andere Quellen behaupten, sie sei nach Kiew zurückgekehrt. Im von ihr gegründeten Kloster in Senlis gibt es eine Statue der Anna mit der Aufschrift: »Anna kehrte ins Land ihrer Vorfahren zurück«. Jedoch erscheint Historikern diese letzte Version als die unwahrscheinlichste. Königin Anna hinterließ in Frankreich einige Kirchen, die denen in Kiew ähnlich sind. Die Klosterkirche in Senlis ist bis heute erhalten geblieben, und die Legende besagt, daß Anna hier ihre letzte Ruhe fand. Das letzte Dokument, das sie gemeinsam mit ihrem Sohn unterzeichnete, datiert aus dem Jahr 1075. Die Mehrzahl der Wissenschaftler ist geneigt, dieses Jahr als Annas letztes Lebensjahr anzunehmen; manche meinen indes, daß sie erst 1082 starb. Wie auch immer es gewesen sein mag, in Senlis hat sich ihr zu Ehren bis zum heutigen Tag der schöne Brauch erhalten, die 30 ärmsten Witwen der Stadt zu einem Essen einzuladen.

Ich denke oft darüber nach, warum die Russen solch eine Liebe zu Frankreich empfinden. Liebe braucht keine Argumente oder Erklärungen, aber vielleicht begann diese Faszination schon zu Zeiten von Königin Anna, und so zog es fast alle, die sich nicht vom russischen Nationalismus einengen und begrenzen ließen, nach Paris. Trotz aller Skepsis großer Schriftsteller wie Gogol, Tolstoj oder Dostojewskij schlägt das Herz jedes Russen höher, wenn er den Namen dieser Stadt hört. Seit 40 Jahren versuche ich, diesen Mythos zu enträtseln, ich lese Bücher oder schreibe, bummle über die Pariser Boulevards und suche nach russischen Spuren. Ich setze meine stummen Dialoge mit dieser Stadt fort, die vor fast tausend Jahren zu einer neuen Heimat für eine russische Frau, die junge Fürstin Anna von Kiew, wurde.

Paris liebt nicht die Trübsinnigen und Verzagten, hat aber immer ein offenes Herz für jene, die mutig und freien Geistes sind. Auch deshalb hat die Stadt so viele »russische Französinen« willkommen geheißen, von Maria Baschkirzewa bis Sonia Delaunay.

Der Mensch ist erst wirklich tot, wenn niemand mehr an ihn denkt, sagt man in Rußland. Über Anna Jaroslawna werden auch heute noch Bücher geschrieben und Filme gedreht. Im Jahr 1976 wurde in einem Schloßchen in Montgeron, einer Kleinstadt bei Paris, das *Musée de l'art russe contemporain* (Museum für moderne russische Kunst im Exil) eröffnet. Vor den altertümlichen Mauern hielt eine Limousine nach der anderen, und russische Gesprächsfetzen waren zu vernehmen.

Die Tore des Schlosses wirken wie im Märchen, bewacht von grimmigen Greifen. Es trägt den Namen *Château du Moulin-de-Senlis* (Schloß Zur Senliser Mühle), denn auf dem Gelände befand sich zu Annas Zeiten eine Mühle, in der sie ihr Getreide mahlen ließ, bevor es über 200 Kilometer weit nach Senlis transportiert wurde. Nach dem Tod von Königin Anna wurde aus der Mühle eine Abtei, danach errichtete man an dieser Stelle ein königliches Jagdschloß. Später waren dort in einem russisch-orthodoxen Waisenhaus Kinder untergebracht, und noch später lebten mittellose russische Emigrantinnen in dem Gebäude.

Im Jahr 1976 schließlich wurden die nonkonformistischen russischen Künstler die »Erben« der Königin. Einzig Ilja Kabakow wurde bekannt. Auf einem der ausgestellten Bilder ist die Stadt Kiew zu sehen: das alte Kloster, das noch von Annas Vater, Jaroslaw dem Weisen, gegründet wurde, das klare Wasser des Dnjepr, Ruhe und Stille. Die Stadt gleicht einem wunderbaren Traum. Dieses Bild hätte Anna Jaroslawna sicher gefallen.

Die Zarentochter am Weimarer Hof

Maria Pawlowna

Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach (1786 – 1859)

Den Namen der Großherzogin Maria Pawlowna hörte ich erstmals, als ich 12 Jahre alt war. Ich erinnere mich daran, wie ich einmal mit meiner Großmutter in Jalta durch den Masandrowskij-Park spazierte und wir zum Polikurowskij-Hügel gelangten. Großmutter wollte mir dort eine altertümliche Siedlung des geheimnisvollen Taurenvolkes zeigen und erzählte mir dessen Geschichte. Von dem Hügel aus eröffnete sich ein beeindruckender Blick auf Jalta und das Schwarze Meer – und Großmutter sagte nachdenklich: »Weißt du, wie ich mir mein eigenes Paradies vorstelle? Ganz einfach – Sommer, Meer und Bücher. Aber vor allem ohne Sowjetmacht.«

Auf dem Hügel befand sich auch ein uralter Friedhof, ganz versunken unter hohem Gras und Zypressen. Meine Großmutter führte mich an eines der vernachlässigten Gräber, das von allen vergessen zu sein schien, und sagte: »Schau, hier liegt Anna Grijorjewna Dostojewskaja, die Frau des großen Schriftstellers.« 1968, 50 Jahre nach ihrem Tod, wurden ihre sterblichen Überreste zu Fjodor Michailowitsch Dostojewskij in das Alexander-Newskij-Kloster in St. Petersburg übergeführt.

Dann zeigte meine Großmutter mir ein anderes altes Grab und begann, mir von dem Leben der ungewöhnlichen Frau, die hier bestattet war, zu erzählen. Diese Geschichte hat mich so sehr beeindruckt, daß ich, lange nachdem ich erwachsen geworden war, begann, Material über sie zu suchen – Marfa Stepanowna Sabinina (1831 – 1913). Und es stellte sich heraus, daß das, was in Großmutterns Erzählung so märchenhaft geklungen hatte, der

Wahrheit entsprach. Marfa, die das Schicksal in die Fremde verschlagen hatte, war als Kind am Weimarer Hof der Liebling der Zarentochter Maria Pawlowna gewesen. Sie war die talentierteste Schülerin von Franz Liszt, Komponistin zweier Lieblingsballaden meiner Großmutter zu Texten von Fjodor Tjutschew, darüber hinaus Stifterin einer Kirche in der Nähe von Jalta, in der meine Großmutter getauft wurde, und auch Begründerin des Roten Kreuzes in Rußland.

Später verschwand Marfas Grab vom Polikurowskij-Friedhof; man erzählte mir, daß in den 1960er Jahren Grabplatten als Baumaterial verwendet worden waren und auch der Haupteingang des Friedhofs mit Grabsteinen zugemauert worden war. Vermutlich war bei dieser Gelegenheit auch die Abdeckung von Marfas Grab entfernt worden.

Wie aber kam dieses russische Mädchen ins ferne Weimar? Sie war die Tochter des Geistlichen Stepan Sabinin, der 1837 in Weimar zum Probst und Beichtvater der Großherzogin Maria Pawlowna ernannt wurde. Über deren Religiosität äußerte er sich wie folgt: »Sie konnte mit der ganzen Kraft ihrer Seele jene innere Flamme bewahren, die kein Wind der Welt ausblasen kann ...« Sabinin war Probst der russisch-orthodoxen Hauskirche der heiligen Maria Magdalena. Dank der Bemühungen Maria Pawlownas wurde das Haus der Sabinins in Weimar ein einzigartiges kulturelles Zentrum; alle russischen Reisenden kamen hierher.

Das zweite Mal begegnete mir der Name Maria Pawlowna zwei Jahrzehnte später, als ich bereits Drehbuchautorin war. Nichts im Leben geschieht zufällig, und so war es, als hätte ich eine Vorahnung gehabt, daß mich das Schicksal Jahre später einmal nach Weimar führen sollte.

Seinerzeit wollte ich ein Drehbuch für einen Dokumentarfilm über die Freunde Puschkins schreiben. Ich begann Material zu sammeln, als erstes über den Fürsten Wladimir Odojewskij, den Romantiker, Philosophen und Freidenker, den »russischen Faust« und »russischen E. T. A. Hoffmann«, wie ihn seine Freunde gerne nannten, den Autor von *Russische Nächte* und *Silfida*. Seine Zeitgenossen beschrieben ihn folgendermaßen: »Ungeachtet dessen, daß er der erste Aristokrat Rußlands war, war er nichtsdestoweniger ein großartiger Demokrat.«



Und so begab ich mich ins Odojewskij-Archiv, das in der Nationalbibliothek in St. Petersburg aufbewahrt wird. Doch wie das Leben manchmal so spielt: Man sucht das eine und findet etwas ganz anderes. Unerwartet stieß ich auf Briefe aus den Jahren 1858/59, die Odojewskij seiner Tante Maria Pawlowna, der verwitweten Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, geschrieben hatte. Es stellte sich heraus, daß Zar Alexander II. selbst im März 1858 Odojewskij gebeten hatte, einen Brief mit kulturellen, politischen und familiären Neuigkeiten aus Rußland nach Weimar zu schicken.

Mich beeindruckte die enzyklopädische Weitsicht dieser Briefe, das universelle Interesse an allem, vom Gartenbau (Odojewskij

schickte mit den Briefen sogar Samen seltener Pflanzen nach Weimar) bis zur Kochkunst. Mit seinem letzten Brief kurz vor dem Tod Maria Pawlownas sandte er ihr die traditionelle russische Vogelbeerkonfitüre, die bei Erkältungen hilfreich ist, als hätte er geahnt, daß sie seinen nächsten Brief schon nicht mehr erhalten würde.

Der Briefwechsel zwischen Odojewskij und Maria Pawlowna ist zu einem beredten Zeugnis der kulturellen Beziehungen Rußlands mit Deutschland geworden. In Odojewskijs Briefen finden sich Schilderungen von St. Petersburger Kostümfesten, Ausführungen zum russischen Eisenbahnwesen, Erläuterungen zum Bau eines Russischen Ofens, Gedanken über die Besonderheiten des Chorgesangs in der Isaaskathedrale in St. Petersburg ... Nur Odojewskij mit seinem beeindruckenden Gedächtnis und der tiefen Sympathie für die Adressatin dieser Briefe vermochte so zu schreiben.

Damals entstand in mir der Wunsch, das berühmte Weimar und das Residenzschloß einmal zu sehen, wovon Odojewskij mit Bewunderung berichtet hatte. Nach einem Besuch in Weimar schrieb er einem seiner Freunde: »Die Großfürstin führte mich durch den ganzen Palast, der Palast ist wunderbar, klug und geschmackvoll erbaut.«

Im Musikzimmer des Schlosses scheint noch immer der Klang des alten Klaviers in der Luft zu hängen, auf dem Maria Pawlowna bis ins hohe Alter spielte. Sie war so talentiert, daß sogar Katharina die Große, ihre Großmutter, in einem Brief an Baron von Grimm schrieb:

»Am Abend gehe ich zu einem Hauskonzert. Alexander und Platon Graf Zubow werden Geige spielen, Jelizaweta, Alexandra und Jelena werden singen, und begleiten wird sie am Klavier Maria, die die Musik von Herzen liebt; sie ist erst neun Jahre alt, aber sie hat mit Sarti bereits die Lehre des Baßschlüssels durchgenommen. Sarti sagt, daß sie ein außergewöhnliches musikalisches Talent habe und darüber hinaus sehr klug sei, alle möglichen Begabungen habe und später gewiß eine beeindruckend verständige junge Frau werden würde. Sie liebt das Lesen, und nach den Worten der ›General-Erzieherin‹ Lieven verbringt sie Stunden über Büchern. Dabei ist sie fröhlich, lebhaft und tanzt wie ein Engel.«

Ich weiß nicht, warum ich immer schon einmal im November nach Weimar reisen wollte – in dem Monat, in dem die junge Zarentochter Maria im Jahr 1804 dort angekommen war. In jenem Jahr hatte sie Carl Friedrich, den zukünftigen Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, geheiratet. 1828 wurde sie Großherzogin; bis zu ihrem Tod lebte sie in Weimar. Hier wurde die »kleine Prinzessin« am großen Hof Gesprächspartnerin der Geistesgrößen Wieland, Goethe und Schiller. Eine ganze Reihe von Kultur- und Wohltätigkeitseinrichtungen verdankt ihre Existenz dem Engagement Maria Pawlownas. Sie förderte Berlioz, Liszt und Wagner. Dank ihres Wirkens wurde Weimar zwischen 1840 und 1850 zum musikalischen Zentrum Deutschlands.

Es vergingen Jahre, ehe ich meinen Traum verwirklichen konnte. Die Stadtbibliothek Weimar lud mich zu einer Lesung aus meinem Buch *Liebe – Macht – Passion. Berühmte russische Frauen* ein. Die Veranstaltung war am 10. November 2010. Als ich am 9. November in Weimar eintraf, begab ich mich sogleich ins Schloß. Ich schaute in den Ausstellungskatalog »*Ihre Kaiserliche Hoheit*«. *Maria Pawlowna – Zarentochter am Weimarer Hof* und war verblüfft: Am 9. November vor genau 206 Jahren war die junge Zarentochter in Weimar eingetroffen, vielleicht war es ein genauso grauer, regnerischer und kalter Tag gewesen. In einem Bericht über das Ereignis heißt es folgendermaßen: »Es war Freitag, der 9. November 1804, als sich nachmittags um halb drei Uhr endlich das in Weimar seit langem schon mit großer Spannung Erwartete ereignete – die höchst erfreuliche Ankunft unseres Durchlauchten Erbprinzen mit Frau Gemahlin Maria Pawlowna, Kaiserliche Hoheit, Großfürstin von Rußland.«

Der Palast war in der Tat schön. Und wie viele Originale aus dem Nachlaß Maria Pawlownas gab es dort: Möbel aus den Werkstätten russischer Meister, wundervolles Porzellan, die Auflistung des Brautschatzes (»31 Meter hellblauer Samt, 22 Meter dunkelroter Samt, 25 Meter weißer Samt mit violetten Streifen ...«) und sogar das luxuriöse Ehebett mit goldenen Vogelfiguren und hellblauem Überwurf.

Völlig unerwartet war für mich die Entdeckung eines dreiteiligen Reisealtärchens, welches Maria Pawlowna unterwegs stets mit sich führte. Genauso eines hatte meine Großmutter besessen,

und jetzt bewahre ich es auf. Selbst während der atheistischen Sowjetzeit behüteten viele Familien solche kleinen Ikonen. Rechts auf diesem Triptychon sind die beiden Heiligen Florus und Laurus dargestellt, die in Rußland »die heiligen Pferdhirten« genannt werden. Sie hatten die seltene Gabe, mit Tieren sprechen zu können, was ihnen Einblicke in die Geheimnisse der Natur erlaubte. Meine Großmutter gehörte zu jenen Menschen, die eine besondere Beziehung zu Tieren haben – nicht Macht über sie, sondern Freundschaft mit ihnen und Vertrauen zueinander. Im Zentrum der Ikone ist die Höllenfahrt Christi zu sehen. Auf der linken Seite befindet sich die Darstellung der Gottesmutter von Kasan. Dies war die Familienikone meiner Großmutter!

Außerdem beeindruckte mich in dieser Ausstellung das Taufkleid ihres Bruders Alexander, des künftigen Zaren. Dieses weiße Kleidchen aus Batist bewahrte Maria Pawlowna ihr ganzes Leben lang auf.

Einige Zeit ist seit meiner Reise nach Weimar vergangen, doch ich erinnere mich noch an das sogenannte Zedernzimmer mit der Pedalharfe im Schloß und an jenes kleine Porträt Maria Pawlownas, das ich zufällig in der St. Petersburger Eremitage entdeckt hatte. Auf dem Bild, das Zar Alexander I. bei dem englischen Maler George Dawe in Auftrag gegeben hatte, ist Maria Pawlowna 32 Jahre alt. Wenn man lange genug in ihr Gesicht schaut, fühlt man, daß diese junge Frau keinen leichten Weg zur Selbsterkenntnis und Selbstachtung zurückgelegt hat.

Liebte sie ihren Mann? Ihr ganzes Leben lang ließ sie keinen Zweifel daran, daß diese Ehe aus gegenseitiger Zuneigung und Liebe und nicht aus politischem Kalkül geschlossen worden war. Im ersten Jahr ihres Lebens in Weimar bekannte sie etwas verschämt und mit kindlicher Direktheit in einem Brief an ihre Mutter, daß sie nicht anders könne, als mit Stolz zu denken, was für ein schöner Anblick ihr Gemahl doch sei (»un beau garçon«), wenn sie ihn morgens zur Jagd gehen sehe. Schon im folgenden Jahr, nach vielen Schicksalsschlägen, darunter auch der Tod ihres Erstgeborenen, schrieb sie jedoch: »Ich bin so glücklich, wie man nur sein kann – das ist eine gute Einleitung, nicht wahr, Mama? – zumindest ist sie wahrhaftig. Ich kann mir kein ruhigeres Familienleben vorstellen, und ich kenne auch keinen, der im Charakter dem Prinzen

gleichkäme; er ist die Beständigkeit und Güte selbst: Wir sind schon fast zwei Jahre verheiratet, aber er verhält sich mir gegenüber immer noch ganz wie zu Beginn. Seinen Geschäften und Verpflichtungen kommt er mit einer solchen Freude und Gewissenhaftigkeit nach, daß ich hoffe, daß er in einigen Jahren seinen Vater tatkräftig unterstützen kann. Zurück zu meinem Familienleben: Mein Glück war vollkommen, solange mein Kind am Leben war, doch die Erinnerung an es verdüstert all meine Freude, verfolgt mich überall hin. Mein Leid, als ich Euch im vergangenen Jahr verließ, der Schmerz, den ich empfand, als ich in diese Fremde kam, die so anders war als alles, was ich bis dahin kannte, die Unruhe der stürmischen Tage des letzten Winters, der schreckliche Verlust, den ich vor zwei Monaten erleiden mußte, all das waren schreckliche, schreckliche Prüfungen, aber ich habe sie bestanden, ich kann nicht sagen, daß ich zerstört bin, im Gegenteil, ich habe das Gefühl, daß ich mich allen Schlägen entgegenstellen möchte.«

Als ich an jenem Novembertag durch das Schloß schlenderte, schaute ich mir aufmerksam einige Porträts Maria Pawlownas an. Die Zarentochter reichte hinsichtlich ihrer Schönheit zwar nicht an ihre Schwestern heran, da eine Pockenerkrankung in der Kindheit Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen hatte, übertraf sie aber deutlich an Talenten. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts schrieb man über sie: »Mit den Jahren immer schöner werdend, obwohl immer noch leicht pockennarbig, erwarb sich die talentierte, belesene und im Zeichnen begabte (viele ihrer Bilder werden in Gatschina aufbewahrt) Großfürstin Maria Pawlowna den Beinamen ›la perle de la famille‹.«

Auch die Porträts der Schwestern Maria Pawlownas hängen in der Weimarer Schloßgalerie. Eine der Schwestern, Alexandra, war die erste Frau des Erzherzogs Joseph Anton von Habsburg-Lothringen, des Palatins von Ungarn; eine andere, Katharina, wurde in zweiter Ehe Königin von Württemberg; und die jüngste, Anna, hätte angeblich sogar die Frau Napoleons und damit Königin von Frankreich werden können, wurde dann aber immerhin Königin der Niederlande.

Auf einem Bild in der Weimarer Schloßgalerie ist die freudige Begrüßung des Erbprinzenpaares durch die Weimarer Bevölkerung dargestellt.

Mit dem größten Enthusiasmus äußerte sich Christoph Martin Wieland über Maria Pawlowna, als er zutreffend vorhersagte, daß sie in der Zukunft das Werk Anna Amalias fortsetzen würde. »Sie ist unbeschreiblich zauberhaft und vereint angeborene Größe mit ungewöhnlicher Liebenswürdigkeit, Feingefühl und Takt. Ich danke dem Himmel«, schrieb er in einem Brief an den Mitherausgeber der Zeitschrift *Der Teutsche Merkur*, Karl August Böttiger, »daß er mich so lange hat leben lassen, daß ich mich mit meinen 72 Jahren an dem schönen Anblick eines Engels in Jungfrauengestalt ergötzen kann. Mit ihr beginnt ohne Zweifel eine neue Epoche für Weimar, dank ihres alles belebenden Einflusses setzt sie fort und führt zu vollendeter Vollkommenheit, was Anna Amalia vor mehr als 40 Jahren begonnen hat.«

Und Schiller schrieb über sie: »Sie ist talentiert in Malerei und Musik, belesen und zeigt eine auf ernsthafte Themen gerichtete Zielstrebigkeit. Dumme und oberflächliche Menschen, Schwätzer werden bei ihr keinen Erfolg haben. Mich interessiert, wie sie hier ihr Leben einrichten und wohin sie ihre Tätigkeit lenken wird.«

Was aber schrieb Maria Pawlowna selbst im Jahr 1804 an ihre Mutter?

»Können Sie sich vorstellen, liebe Mama, daß Weimar eine unglaubliche Mischung aus Höherem und Niedermem ist? Auf der einen Seite gibt es diese drei großen Häupter [gemeint sind Wieland, Goethe und Schiller], ungewöhnliche Menschen, jeder von ihnen zeichnet sich durch Originalität aus und ist sehr gelehrt; weiterhin der Herzog, dessen Originalität man sich nur schwer vorstellen kann, er ist glücklich, wenn er sich ein Bonmot ausdenken kann, ein so unterhaltsames, daß es seine Zuhörer Tränen lachen läßt; die Herzogin ist gebildet, liebenswürdig, und wenn man sie besser kennenlernt, ist sie aufrichtig und geistreich; die Mutter der Herzogin hat ein bewundernswürdiges Talent, Alte und Junge anzuziehen, die sie gern besuchen und sich in ihrer Gesellschaft gleichermaßen frei fühlen ... Auf der anderen Seite gibt es ganz unbedeutende Männer und Frauen, sehr unangenehme ... und schlußendlich die Mittelmäßigen, die sich in die Richtung bewegen, in die sie irgendwas oder irgend jemand stößt, und die ihre Zeit damit verbringen, Maulaffen feilzuhalten,

zu gaffen oder interessante und dumme Menschen gleichermaßen zu bewundern: Und all das ist Weimar.«

Und in einem anderen Brief heißt es: »Liebe Mama, was die Gelehrten betrifft, so sind sie derart gehemmte Bürschchen, daß es geradezu lächerlich ist. Es fehlt ihnen an Grazie. Der alte Wieland trägt ein Käpchen, welches mich ihn für einen Juden halten ließ, als ich ihn das erste Mal sah. Goethe drückt seinen Hut an den Körper wie einen Blumentopf, und Schiller, der, obgleich krank, sehr hübsch ist, schwankt oft beim Laufen.«

Überhaupt war Maria Pawlowna von den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Weimar an eine Botschafterin, wenn nicht der gesamten deutschen Literatur, so zumindest der Weimarer Klassik. Ständig sandte sie neu erschienene Werke der damaligen Geistesgrößen nach St. Petersburg und diskutierte über sie in ihren Briefen mit der Mutter und manchmal auch mit den Brüdern.

Außerdem verpaßte Maria Pawlowna nicht eine einzige Aufführung von Schillers Dramen. Im Jahr 1807, bereits nach Schillers Tod, der sie tief erschüttert hatte, bekannte sie ihrer Mutter nach einer Vorstellung von *Don Carlos*, welche wohlthuende Wirkung »die schönen Ideen und starken Gedanken« des Dichters auf sie hätten. Übrigens betonte sie schon zu seinen Lebzeiten immer wieder, welche zärtliche Gefühle Schiller bei ihr hervorrufe.

Wenn mich jemand fragen würde, in welche Epoche oder in welches Land ich versetzt werden möchte, gäbe es denn die Möglichkeit, eine Zeitreise zu machen, so würde ich sogleich antworten: in die Zeit Maria Pawlownas, nach Weimar, in Goethes Heimat. Es würde mich interessieren zu sehen, wie es dort wirklich war und inwieweit es der Wahrheit entspricht, was ich nur aus Büchern weiß. Besonders berührte mich ein Brief der Erbprinzessin, den sie am 12. Mai 1805 der Witwe Schillers schrieb und in dem sie anbot, für die Erziehung ihrer Kinder aufzukommen: »Madame! Gestern bin ich zu Ihrem Haus gelaufen, aber ich wollte nicht eintreten, denn ich verstehe, wie sehr meine Anwesenheit Sie hätte beschämen müssen: Doch, Madame, erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen meine tief empfundene Anteilnahme an Ihrem Verlust auszudrücken, der uns alle getroffen hat. Ich möchte diesen Moment nicht damit vergeuden, Ihnen Trost zuzusprechen, denn Trost gibt es keinen, und gäbe es ihn, Sie könnten ihn nicht

annehmen. Vielmehr möchte ich von jenen sprechen, denen im Augenblick Ihre ganze Zärtlichkeit gilt. Ihre Kinder sind bei Ihnen, Madame, und mehr denn je brauchen sie Sie: Erweisen Sie mir die Ehre, Ihre Absichten in ihnen verwirklichen zu dürfen? Ich wäre glücklich, wenn Sie mir die Sorge für einen solch wertvollen Schatz übertragen würden, was mir gestatten würde, meinen aufrichtigen Gefühlen für Sie und auf ewig für Ihren Gatten Ausdruck zu verleihen. Madame, verzeihen Sie die Taktlosigkeit, die ich begehe, wenn ich mit Ihnen darüber spreche; aber meinem Herzen ist es zu wichtig, daß Sie mich als jenen Menschen auswählen, auf den Sie sich in Zukunft immer werden verlassen können, als daß ich meinen Wunsch aufschieben könnte. Maria«.

Maria Pawlownas Freundschaft mit Goethe dauerte mehr als 25 Jahre, sie fiel in eine Ära politischer Umbrüche. Es war außerdem die Zeit der persönlichen und kulturellen Reifung Maria Pawlownas, und es waren ab 1828 die ersten Jahre der Herrschaft gemeinsam mit ihrem Gemahl Carl Friedrich. Für Maria Pawlowna war der Gedankenaustausch mit Goethe zwar nicht so harmonisch und unproblematisch wie mit Wieland und Schiller, gab ihr dafür aber unvorstellbar viel für ihre persönliche Entwicklung und sogar für ihre politische Souveränität. Insbesondere in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Weimar unterstützte Goethe ihre Bestrebungen, sich ins Weimarer Kulturleben hineinzufinden.

Im Laufe der Zeit begann sie, ihm Morgenbesuche abzustatten, in ihren Briefen findet man immer häufiger solche Wendungen wie »comme d'usage le mercredi chez Goethe« (wie immer am Mittwoch bei Goethe). Das erste Tagebuch Maria Pawlownas beginnt mit einem Eintrag über die berühmte Minerva-Statue in Goethes Haus.

Die anfängliche Skepsis Goethes, hervorgerufen durch den pompösen Empfang Maria Pawlownas in Weimar im Herbst 1804, die ihn sogar die ihm angetragene poetische Begrüßung ablehnen ließ, wandelte sich recht schnell in aufrichtige Sympathie, wenn auch nicht ganz ohne Ironie und vielleicht auch eine Spur Selbstironie: »Kommen Sie zu uns, Sie sehen bei uns viel Neues«, schrieb er schon 1805 an Friedrich August Wolf, »das Herrlichste und Bedeutsamste ist die Erbprinzessin, wegen

deren Bekanntschaft es sich schon lohnen würde, die lange Pilgerfahrt auf sich zu nehmen.«

In den folgenden Jahren widmete Goethe Maria Pawlowna mehrere Gedichte: *Epilog zu Schillers Glocke*, *Vorspiel zur Eröffnung des Weimarer Theaters am 19. September 1807 nach glücklicher Wiederversammlung der Herzoglichen Familie und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach*.

Der Höhepunkt der Beziehung zwischen Maria Pawlowna und Goethe fiel nach Angaben von Historikern in das Jahr 1813. Maria Pawlowna trug in jenem Jahr in ihr Tagebuch ein: »Nie zuvor schien Goethe so gern zu lachen, und nie zuvor war er so liebenswürdig.« Erstmals, so scheint es, ließ er sich zu einem Gespräch über Politik herab: »Er sprach mit mir sogar über die aktuelle Lage, teilte mir seine Befürchtungen mit. Viel Interessantes und Aufrichtiges war in seiner Rede.«

In den 1820er Jahren unterstützte Goethe sie bei der Erziehung ihrer Töchter (eine von ihnen, Augusta, wird später preussische Königin und deutsche Kaiserin). Maria Pawlowna half ihrerseits auch Goethe, nicht nur finanziell, sondern auch bei der Einrichtung und dem Ausbau von zoologischen, botanischen, mineralogischen, anatomischen und numismatischen Kabinetten an der Jenaer Universität, indem sie zum Beispiel orientalische Münzen kaufte sowie astronomische Instrumente oder Mineralien aus St. Petersburg bestellte. Auch die Weimarer Bibliothek – noch eines der besonderen Anliegen Goethes – verdankt ihre Vervollständigung in jener Zeit Maria Pawlowna.

Die täglichen Treffen mit Goethe, entweder bei ihm zu Hause oder bei Hof, wurden für Maria Pawlowna zur lieben Gewohnheit, so daß sie 1824, als Goethes Gesundheit diese regelmäßigen Besuche nicht mehr zuließ, schrieb: »Seien Sie versichert, daß der Erbherzog und auch ich viel verloren haben, als wir die liebe Gewohnheit aufgeben mußten, Sie jede Woche zu besuchen. Er hat Ihnen dies natürlich selbst schon mitgeteilt, doch ich warte nur auf eine Erlaubnis des Arztes, um wieder bei Ihnen sein zu dürfen, ohne Ihrer Gesundheit zu schaden.«

Als Goethe in den letzten Jahren gar nicht mehr am Hof erscheinen konnte, stattete Maria Pawlowna ihm jede Woche einen

einstündigen Besuch ab, welchen dieser laut Eckermann als »ein großes Geschenk« empfand. Und wiederum laut Eckermann sagte Goethe 1828 über Maria Pawlowna: »Ich kenne die Großherzogin seit dem Jahre 1805 und habe Gelegenheit in Menge gehabt, ihren Geist und Charakter zu bewundern. Sie ist eine der besten und bedeutendsten Frauen unserer Zeit und würde es sein, wenn sie auch keine Fürstin wäre.«

Als Goethe 1832 starb, schien es den meisten Zeitgenossen, als wäre in Weimar eine Zeitenwende eingetreten. Viele waren der Meinung, daß eine goldene Ära für die Stadt zu Ende gegangen sei. Maria Pawlowna war tief erschüttert über den Tod des Freundes, des umsichtigen Ratgebers in allen Lebenslagen. Dennoch war sie fest entschlossen, die Rolle Weimars als kulturelles Zentrum zu erhalten und damit die Tradition der Landesmutter Anna Amalia fortzusetzen. Ab 1836 wurden die von Goethe begründeten »wissenschaftlichen und literarischen Abende« von der Großherzogin neu belebt.

Im Jahr 1841 gelang es Maria Pawlowna, Franz Liszt nach Weimar zu verpflichten, der für lange Jahre Hofkapellmeister wurde. Sie wollte Weimar nicht wie ein Museum »mumifizieren«, dennoch tat sie alles, was in ihren Kräften stand, um das Andenken an die Geistesgrößen, die ihre jungen Jahre geprägt hatten, in Ehren zu halten. Aus ihrem Privatvermögen stiftete sie ein Museum für diejenigen, die den Ruhm Weimars begründet hatten.

Neben ihren vielen Talenten hatte Maria Pawlowna die seltene Gabe, Güte, Menschlichkeit und Takt in sich zu vereinen. Als ich einmal ein Buch über Carolyne zu Sayn-Wittgenstein las, die größte Liebe von Franz Liszt, entdeckte ich die erstaunliche Tatsache, daß Liszt ohne den Anteil Maria Pawlownas an dieser Liebesgeschichte seine glücklichsten Jahre im geliebten Weimar nicht erlebt hätte. Diese Geschichte ist mit Rußland verbunden.

Im Jahr 1847 war Liszt auf einer Konzerttournee durch Rußland. In Kiew kam es zu einer Begegnung, die sein Leben verändern sollte. Unter den Zuhörern befand sich auch die schöne junge Fürstin Carolyne zu Sayn-Wittgenstein. Sie war die Gattin eines Generals der Zarengarde und Mutter der kleinen Mantschka, die später Fürstin zu Hohenlohe werden sollte. Carolynes Mann interessierte sich hauptsächlich für seinen Dienst und

das Kartenspiel, und ihr Familienleben war freudlos und kalt wie der russische Winter. Belastet von häuslichen Sorgen sehnte sich die junge Fürstin nach neuen Anregungen und einem einfühlsamen Gefährten. Liszt mit seinem romantischen Auftreten und seinem genialen Spiel entsprach genau ihren Wünschen.

Bereits während des Konzerts verfiel Liszt den leuchtenden Augen der schönen Unbekannten, und nachdem er vom Impresario ihren Namen in Erfahrung hatte bringen können, schrieb er ihr einen Brief. In ihrer Antwort lud die Fürstin ihn mit kaum verhohlener Freude auf ihr Landgut ein. Als er die Schwelle ihres Kabinetts überschritt, erstarrte der Komponist in Verwunderung: Alle Wände waren mit seinen Porträts behängt, auf dem Klavier standen die Partituren seiner Kompositionen. Bald mußte Liszt abreisen, aber sein Herz blieb bei seiner Fürstin in Rußland.

Aus Paris schrieb er ihr: »Seien Sie versichert, daß ich wie Romeo den Verstand verliere, so man dieses Gefühl denn Wahnsinn nennen kann. Für Sie zu singen, Sie zu lieben und Ihnen Vergnügen zu bereiten – ich versuche, alles zu tun, um Ihr Leben wunderbar und neu werden zu lassen. Ich glaube an die Liebe – zu Ihnen, mit Ihnen, dank Ihnen! Ohne Sie brauche ich weder Himmel noch Erde.«

Doch die beiden Verliebten konnten nicht zueinanderfinden – nicht in Frankreich, wo die Revolution tobte, und nicht in Rußland, wo die adlige Gesellschaft sie mit Argusaugen beobachtete. Auch Zar Nikolaj I. war mit dieser Liaison nicht einverstanden. Die Lage für das verliebte Paar war verzweifelt, doch da schlug Maria Pawlowna dem Komponisten vor, die Leitung des Weimarer Musiktheaters zu übernehmen. Als Wohnung überließ sie ihm ein kleines Schloß in Altenburg. »Aber ich komme nicht allein, ich bringe jemanden mit«, druckste Liszt herum. Die Herzogin lächelte: »Ich weiß, von wem Sie sprechen. Ich weiß alles, und ich habe tiefes Mitgefühl für Sie. In der ersten Zeit müssen Sie getrennt leben, um meinen Bruder nicht zu erzürnen.«

Schon seit Beginn ihrer Bekanntschaft hatten Nikolaj I. und Liszt sich nicht leiden können. Folgendes hatte sich zugetragen: Bei einem Konzert im Winterpalais unterhielt sich der Zar während Liszts Auftritt mit seinen Höflingen, woraufhin dieser sein Spiel unterbrach und sagte: »Wenn der Zar spricht, schweige ich

lieber.« Nikolaj reagierte sofort: »Ihre Kutsche ist vorgefahren, Herr Liszt.« Innerhalb von 24 Stunden verließ Liszt Rußland, doch ein Jahr später kam er zurück, da er von diesem Land und den russischen Komponisten, mit denen er auch später noch im Briefwechsel stand, fasziniert war.

Im Frühling 1848 verließ Carolyne zu Sayn-Wittgenstein samt ihrer Tochter heimlich Rußland und überquerte die Grenze, wo Liszt auf sie wartete. Quer durch das von Revolutionen erschütterte Europa begab sich das Liebespaar ins stille, grüne Weimar, wo für den Komponisten ein bis dahin unbekanntes erfülltes Familienleben begann. Dank Maria Pawlowna verbrachten Franz Liszt und Carolyne in Weimar die zwölf glücklichsten Jahre ihres Lebens. Hier schuf Liszt den großen Zyklus der *Ungarischen Rhapsodien*, die den Höhepunkt seines Schaffens darstellen.

Wenn ich über das Leben der Zarentochter Maria Pawlowna nachdenke, frage ich mich, was wohl das Schwerste an ihrem Schicksal gewesen sein mag. Mir scheint, die dunkelsten Jahre waren die der Napoleonischen Kriege. Das sich verändernde Kräfteverhältnis, hervorgerufen durch die diplomatischen und militärischen Auseinandersetzungen Napoleons mit dem übrigen Europa, brachte die Zarentochter sowohl im übertragenen als auch im direkten Wortsinn zwischen zwei Fronten. Sie mußte ständig gegensätzliche Rollen spielen: die der Gemahlin, die der zukünftigen Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, die der anhänglichen, treuen Schwester des russischen Zaren, die der Gegnerin Napoleons und letztlich die der russischen Patriotin. In ihrer Korrespondenz aus jener Zeit lassen sich die Worte »patriote russe« häufig finden. In einem Brief an die Mutter schreibt sie ganz offen: »Es ist schrecklich, gezwungen zu sein, sich zwischen alter und neuer Heimat zu entscheiden.«

Als während der Befreiung Europas ein Teil der russischen Armee im Jahr 1813 durch das Herzogtum zog, gab Maria Pawlowna ihre Preziosen her, um von dem Geld Militärhospitäler einzurichten. Doch offensichtlich zwang nicht nur der Krieg Maria Pawlowna, zwischen zwei Fronten, zwei Ländern, zwei Familien zu stehen. Obgleich sie die ideale Landesmutter des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach war, blieb sie doch bis zum Ende ihres Lebens eine russische Großfürstin.

Beim Lesen ihrer Biographie stellte sich mir die Frage, als was sie sich fühlte, nachdem sie mehr als 50 Jahre ihres Lebens in einer deutschen Stadt zugebracht hatte, die ihr Bruder Alexander anfänglich mit Athen verglichen hatte, um sie zu trösten – ein Vergleich, den sie entschieden ablehnte. Ebenso verbat sie sich nach ihrer Ankunft in Weimar jeglichen Vergleich mit St. Petersburg, »um mir das Leben nicht schwer zu machen«, wie sie der Mutter schrieb. Ohne Weimar zu einer Kopie ihrer Heimatstadt zu machen, reifte sie mit der Zeit zu einer echten deutschen Großherzogin, einer weisen, einflußreichen Persönlichkeit heran. Dennoch hörte sie nicht auf, sich auch weiterhin als Angehörige der russischen Zarenfamilie zu fühlen. Häufige Besuche von Landsleuten, die sie immer wieder mit großer Freude bei sich aufnahm, linderten ein wenig ihre Sehnsucht nach der Heimat. Bereits 1805 hatte der Zustrom russischer Reisender nach Weimar derart zugenommen, daß es notwendig wurde, ein neues Hotel, den *Russischen Hof*, zu errichten.

Im Jahr 1853 beging man in Weimar das feierliche Jubiläum anlässlich der 25jährigen Regentschaft von Carl Friedrich und Maria Pawlowna. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1853, auf dem Höhepunkt der Festlichkeiten, starb Carl Friedrich, der ungeachtet aller Erschütterungen und Umbrüche ein Garant der Stabilität im Großherzogtum gewesen war. Er wurde in der Fürstengruft auf dem Weimarer Hauptfriedhof beigesetzt. Dem Beispiel Anna Amalias folgend, zog sich Maria Pawlowna umgehend aus dem offiziellen Leben zurück und übergab die Regierungsgeschäfte ihrem Sohn Carl Alexander. Wie in ihrem Ehevertrag vorgesehen, zog sie in die Witwenresidenz – die frühere Sommerresidenz Belvedere –, behielt aber nichtsdestoweniger das Recht, auch im Residenzschloß zu wohnen.

Ungeachtet ihrer Trauer versuchte Maria Pawlowna ihren alltäglichen Beschäftigungen nachzugehen: Sie engagierte sich weiterhin im sozialen und kulturellen Bereich. Karl August von Hase, Theologieprofessor in Jena, schrieb: »Die Großfürstin Maria Pawlowna lebt in Belvedere. Sie bewahrt ihren Geist und ihre Würde, ihre Empfindsamkeit und insbesondere ihre Ehrbarkeit. Auch als Witwe beansprucht sie keinerlei staatliche Mittel und gibt sich mit ihren russischen Einkünften zufrieden – jährlich

130.000 Rubel. Die Überschüsse gibt sie an ihre Töchter und vor allem an die Armen, sie unterstützt und hilft, wo sie nur kann.«

Das folgende Jahr 1854 stand ganz im Zeichen ihrer Ankunft in Weimar 50 Jahre zuvor. In der Grußnote der Jenaer Universität werden die Verdienste Maria Pawlownas um die Laboratorien der Universität, die Finanzierung der Mineraliensammlung sowie die Förderung wissenschaftlicher Talente gewürdigt. Aus Anlaß des Jubiläums wurde Glucks Oper *Orpheus und Euridike* aufgeführt. Speziell für den festlichen Anlaß komponierte Liszt eine neue Ouvertüre für das Werk. Des weiteren wurde Schillers *Huldigung der Künste* zur Aufführung gebracht, zu der Liszt ebenfalls die Musik komponiert hatte. Und als Zeichen der besonderen Aufmerksamkeit für die Jubilarin wurde Anton Rubinsteins Oper *Die sibirischen Jäger* gespielt.

Am 16. Februar 1855 feierte Maria Pawlowna ihren 69. Geburtstag. Wenige Tage später erreichte sie die Nachricht vom Tod ihres Bruders Nikolaj. Für die Krönung ihres Neffen Alexander zum Zaren wurde der 6. September 1856 festgelegt. Da das Protokoll ihre Anwesenheit bei diesem Staatsakt vorsah, begab sie sich ungeachtet ihres Alters auf die Reise nach St. Petersburg.

Bald nach ihrer Rückkehr aus Rußland setzte sie ihr Testament auf: »Ich segne das geliebte Land, in welchem ich gelebt habe; ich segne ebenfalls meine teure russische Heimat und insbesondere meine dortige Familie.« In ihrem Testament verfügte sie unter anderem die weitere Finanzierung der von ihr gegründeten Einrichtungen. Ihren Kindern hinterließ sie eine beträchtliche Summe aus ihrer russischen Mitgift; einen Betrag von jährlich 2.000 Talern vermachte sie den Suppenküchen für Bedürftige in Weimar und Eisenach sowie den Schulen für Jungen aus armen Familien. Die Verantwortung für die Frauenvereinigung und das Patriotische Institut übertrug sie ihrer Schwiegertochter, der Großherzogin Sophie. Sophie wurde bekannt durch die Herausgabe der ersten Gesamtausgabe von Goethes Werken (Sophien-Ausgabe). Maria Pawlowna verfügte weiterhin in ihrem Testament den Bau der Russisch-Orthodoxen Kapelle hinter der Fürstengruft, in der sie »in möglichster Nähe bei dem Sarge meines verstorbenen Gemahls bestattet werden« wollte.

Als am 3. September 1857 der 100. Geburtstag ihres Schwiegervaters Carl August begangen wurde, nahm Maria Pawlowna gemeinsam mit Odojewskij an der feierlichen Grundsteinlegung des Carl-August-Denkmals und ebenfalls an der Enthüllung des Doppelstandbildes für Goethe und Schiller am darauffolgenden Tag teil.

Im August 1858 gab es eine letzte Begegnung zwischen Maria Pawlowna und Odojewskij, als dieser anlässlich der 300-Jahr-Feier der Jenaer Universität die Ehrendoktorwürde verliehen bekam. Nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg schrieb er Maria Pawlowna einen Brief und legte der Sendung schmackhafte russische Vogelbeerkonfitüre bei. Es war eine Anregung dafür, wie die vielen in der Umgebung von Weimar vorkommenden Vogelbeeren genutzt werden könnten. Maria Pawlowna zog sich eine schwere Erkältung zu, als sie am 16. Juni 1859 das von ihr im Jahr 1854 gegründete *Carl-Friedrich-Damenstift* besuchte. In diesem Stift lebten unverheiratete Töchter von adligen Hofbeamten sowie solche bürgerlicher Herkunft. Sie verstarb sieben Tage nach dieser Visite, am 23. Juni 1859.

Im Jahr 1804, kurz vor dem feierlichen Einzug des Erbprinzenpaares in Weimar, hatte Schiller zu diesem Anlaß fieberhaft vier Tage lang an seiner poetischen Allegorie *Huldigung der Künste* und ihrer szenischen Umsetzung gearbeitet. Von der Aufführung berichteten Zeitzeugen, wie die Verse »Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande, / Wo man beglückt, ist man im Vaterlande« die Herzen vieler Anwesenden berührten. Die junge Erbprinzessin begann zu weinen, gleichermaßen vor Traurigkeit wie vor Entzücken, denn in diesem besonderen Moment waren diese Worte schlichte Wahrheit und keine poetische Übertreibung.

Es ist erstaunlich, doch je mehr Zeit seit meiner Reise nach Weimar vergangen ist, um so deutlicher erinnere ich mich an sie. Insbesondere erinnere ich mich an die ansehnliche Russisch-Orthodoxe Kapelle unmittelbar hinter der Fürstengruft. Sie wurde in den Jahren 1860 bis 1862 von Carl Heinrich Ferdinand Streichhan als Grabkapelle für die Großherzogin Maria Pawlowna erbaut. Eine breite Öffnung der Grundmauern ermöglicht, daß das großherzogliche Paar nebeneinander und doch nach der jeweiligen Religion getrennt seine letzte Ruhestätte fand.

Bei meinem Besuch fand dort gerade eine Probe eines kleinen russischen Kirchenchors statt. Der vielstimmige, getragene Chorgesang schien die Singenden in einen einzigen lebendigen Organismus zu verwandeln, alles Niedere, Alltägliche war verschwunden und hatte Höherem und Erhabenerem Platz gemacht. Nach der Probe sprachen die Mitglieder der russisch-orthodoxen Gemeinde in Weimar voller Stolz und Wärme von »unserer Maria Pawlowna«. Ganz besonders blieb mir das ergriffene Gesicht eines kleinen russischen Mädchens im Gedächtnis. Ihre Großmutter zeigte ihr zum ersten Mal die Kapelle und erzählte, daß Maria Pawlownas Sarg genau an der Stelle stehe, auf die bei höchstem Sonnenstand die Lichtstrahlen durch die Fußbodenöffnung in die Gruft fallen.